

90.-92. Über das mittelalterliche Augsburg
Von Walter Groos, Augsburg

90. Mittelalterliches Mauerwerk in Augsburg

Die Zerstörungen des Krieges erlaubten uns Einblicke in die Bauschichte der Stadt in grösserem Masse, als es sonst möglich war. Bomben und Verwitterung hatten die Mauerkörper von den Putzschichten befreit, die sonst verhüllten, was im Laufe der Zeit an Umbauten vorgenommen worden ist. Der Mauerkörper hält jede bauliche Veränderung fest, die dem Haus widerfährt; wird ein Fenster zugemauert, eine Tür eingebrochen: am Mauerwerk ist es sichtbar. Im Perlachturm ist im 15. Jahrhundert ein grosser Bogen zugemauert worden, ein kleines Schlupftürle blieb offen; da hat der Maurer sogar die Jahreszahl vermerkt und der abgefallene Verputz hat sie jetzt sehen lassen. Werden die Geschosshöhen verändert oder wird ein Giebelhaus in ein Traufenhaus umgebaut, so sind neue Balkenlöcher zu brechen: die Mauer weist es aus, was die ursprünglichen und was die neuen Balkenlöcher sind; die Grenznischen lassen die alten Besitzverhältnisse erkennen. Am Giebel ist häufig die Erhöhung des Baues zu erkennen; am Ostgiebel von St. Peter waren über dem Notdach drei verschiedene Dachneigungen festzustellen; immer höher und steiler wurde das Dach bei den Umbauten. Zuweilen lässt eine Brandmauer noch sehen, was für ein Haus vor Jahrhunderten dort angebaut war; so hatte die Nordwand des Neuen Baues getreulich die Form der beiden Giebel mit ihren steigenden Bogenfriesen bewahrt, die um 1600 dem Neuen Bau weichen mussten.

Die Erdgeschossmauern der mittelalterlichen Häuser waren nicht selten mehr als zwei Schuh stark; dann war innen und aussen eine Backsteinschale von einem halben Stein mit wenigen Bindern gemauert und der Zwischenraum mit grobem Kies und Kalkmörtel ausgegossen. So war die mittelalterliche Stadtmauer (Schlossermauer, Jesuitengasse) gebaut. Dass im Klosterbau von St. Ulrich volles Backsteinmauerwerk von zwei und mehr Schuh Stärke auftritt, erweist den Reichtum des Klosters. In der Ruine von Drei Mohren, einem ehemaligen Fuggerhaus, war an einer alten Erdgeschossmauer, um Raum zu gewinnen, eine Backsteinschale abgesprengt, sodass die Mörtelgussfüllung sichtbar war. Stossen wir in den Ruinen auf Wandflächen mit hochgestellten Back-

steinen oder angemörtelten Dachplatten, so ist nicht selten dahinter ein Mörtelgusskern, dessen Haupt zum Raumgewinn abgesprengt worden war; die Dachplatten und hochgestellten Backsteine sollten dann lediglich eine ebene Putzfläche ermöglichen.

In München konnte an einigen alten Bauten der Wechsel von Back- und Rollsteinschichten beobachtet werden. Da wurden über der Backsteinschicht Rollsteine aus der Isar mit leichter seitlicher Neigung in Mörtel eingebettet und darüber wieder ein oder zwei Backsteinschichten verlegt. Das ist eine einfache Sparbauweise, die unverputzt ein reizvolles Bild zeigt. Diese Bauweise ist in Augsburg bisher noch nicht beobachtet worden. In Eching am Ammersee ist in den letzten Jahren ein Stall umgebaut worden, der den gleichen Verband hatte.

Die mittelalterliche Mauertechnik liess den Backstein meist unverputzt und schloss die Mörtelfugen mit dem Kellenstrich, der die Kante des oberen Steines gerade noch unterschchnitt und die Kante des unteren Steines bündig abschloss. Dadurch blieb das Gefüge der Backsteinmauer sichtbar; zusammen mit dem grösseren Backsteinformat und dem lebendigeren Gefüge der handgestrichenen Ziegel entstand so ein eindrucksvolles Mauerbild, das sich durch seine Würde und Gediegenheit von späteren Mauerkörpern deutlich abhebt. Die allgemeine Anwendung des Fugenstrichs scheint um 1450 aufgehört zu haben. Aber das Verputzen des Mauerwerks hat sich so langsam durchgesetzt, dass noch Elias Holl im 17. Jahrhundert bedauert, dass die schöne Gewölbemauerarbeit zugedeckt werden soll.

Manches alte Gewölbe, das vom Putz entblösst war, zeigte ein reizvolles Spiel der Mauertechnik und man musste die Reste der alten Kellergewölbe bei St. Ulrich - einfache Tonnen - vergleichen mit späteren Kreuzgangsgewölben, um das Absinken der Handwerkskunst zu erkennen.

Das mittelalterliche Backsteinmauerwerk in Augsburg kennt keinen regelmässigen Backsteinverband; die regelmässigen Steinfolgen, die uns an den Kasernenbauten um 1900 jede Freude am blanken Mauerwerk zerstört haben, sind in den alten Bauten nicht zu finden. Wohl wechseln Läufer und Binder ab, aber der Wechsel bleibt stets willkürlich und individuell. Auch Elias Holl hatte keinen regelmässigen Backsteinverband an seinen Bauten; trotzdem wirkte das alte Mauerwerk handwerks-gerechter und ordentlicher als das jüngere, das meist von vornherein auf den Verputz hin hergestellt war und mit abgeblätterter Verputzhaut sein Gesicht verloren hatte.

Wesentlich wird das Bild des Mauerkörpers durch die Backsteingrösse beeinflusst. Das kleine Format der Reichssteine mit 25 cm Länge und 6,5 cm Dicke ist unseren alten Bauten fremd. Wir finden eine Vielzahl von Formaten zwischen 28 und 38 cm Länge; da wir an sehr alten Bauten auffallend dicke Backsteine feststellten, hofften wir mit der Backsteindicke eine Datierungsmöglichkeit zu finden.

So beobachteten wir an der katholischen Heilig-Kreuz-Kirche am Turmfundament, an vier Turmgeschossen und der südlichen Seitenschiffmauer bis 11,5 m Höhe Backsteine mit 8 bis 8,5 cm Dicke, im fünften Turmgeschoss und dem Westflügel des Klosters 7,5 cm dicke Steine, in den oberen Turmgeschossen und dem Südflügel des Klosters 6,5 cm dicke Backsteine. Folgende Baunachrichten liegen vor:

- 1190 - 1210 sind Kloster, Kirche und Turm erbaut worden,
- 1310 - 1315 nach Brand Kloster und Kirche aufgebaut.
- 1502 - 1505 Neubau der Kirche,
 - 1512 Turm um 60 Fuss erhöht,
 - 1677 Turm erhöht.

Nach den Stadtansichten von Kilian 1626 und Seld 1521 kann die Turmerhöhung im Jahre 1677 nur das oberste Turmgeschoss meinen, die Baunachricht von 1512 deckt sich mit der Steindicke von 6,5 cm, die Erneuerung nach dem Brand um 1300 ist mit 7,5 cm Steinen geschehen und dem ersten Bau um 1200 entspricht die Steindicke von 8 bis 8,5 cm.

Am Perlachturm und der Peterskirche konnten wir eine ähnliche Abfolge der Steindicke aufnehmen: Die ganze Kirche mit östlicher Giebelmauer und den Chormauern, dazu der Turm bis 22 m Höhe ist mit 8 bis 9 cm dicken Backsteinen errichtet. Das Weihedatum für den Kirchenbau ist für 1182 berichtet. Das Stiftungsjahr 1064 hat keine Baureste hinterlassen; für diese Zeit ist ein Backsteinbau nicht anzunehmen und Tuffsteinmauern sind nur in der Unterkonstruktion des Ostchores beobachtet, ohne dass sie einen Schluss für das Alter zulassen. Im Turm ist von 22 m bis 32 m Höhe mit 7 cm dicken Backsteinen gemauert, ohne eine Baunachricht. Von 1412, 1526 und 1615 sind Turmerhöhungen berichtet, die sämtlich im Bereich der 6,5 cm Backsteine über 32 m Höhe erfolgt sind und durch Abbildungen belegt sind.

Am Turm der Moritzkirche messen wir von Grund auf 7,5 bis 8 cm dicke Backsteine, die weder mit dem Stiftungsdatum von 1019, noch mit dem Wiederaufbau von 1084 zusammenzubringen sind, sondern nur mit dem Aufbau nach dem Einsturz um 1300. Die Turmerhöhung 1494 erfolgte

mit 6,5 cm dicken Steinen.

An der Leonhardskapelle, die 1243 gestiftet wurde, fanden wir 8 bis 9 cm dicke Backsteine am Turmrest und an der Westmauer, es erscheint nicht ausgeschlossen, dass diese Reste einem noch älteren Bau angehörten. Die Hauptbauteile aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts verwenden 6,5 cm dicke Steine.

An der Barfusserkirche sind 7,5 bis 8 cm dicke Backsteine an der westlichen Langhausmauer festgestellt worden. Der erste Bau wird nach 1243 (Schenkung des Grundstücks) erfolgt sein.

Damit gewinnen wir für die verschiedenen Backsteindicken folgende

Daten: über 8 cm: 1182 am Perlach,
 um 1200 bei Heilig-Kreuz
 1243 bei St. Leonhard (?)
 7,5 - 8 cm: 1243 Barfusserkirche,
 um 1300 St. Moritz,
 1310 Heilig-Kreuz
 6,5 cm: ab 1412 am Perlach

Von den von uns beobachteten mittelalterlichen Bauten mit Kellenschicht weisen 8 Bauten Steindicken über 8 cm auf, 24 Bauten 7,5 bis 8 cm dicke Steine und 115 Bauten 6,5 bis 7 cm dicke Steine. Dabei wurde nicht die ganze Altstadt beobachtet, die Jakobervorstadt ganz vernachlässigt. Wir schliessen aus den Beobachtungen, dass wir als grobe Datierung für mittelalterliche Bauten in Augsburg annehmen dürfen:

Tuffstein- und Werksteinbauten	vor 1150
über 8 cm dicke Backsteine	um 1200
7,5 bis 8 cm " "	um 1300
7 cm " "	um 1350
6,5 cm " "	um 1400

Der Vergleich mit München bestätigte das Ergebnis für das 12. Jahrhundert; da bringt E. Schleich in seiner Dissertation über die Peterskirche in München (Oberbayer. Archiv 1958) Backsteinmasse über 8 cm Dicke an der Peterskirche (zwischen 1158 und 1170), denen ich aus eigener Beobachtung ein zwei Meter starkes Mauerwerk an der Ostseite des Petersberges (Burgmauer?) und Mauerteile an der alten Jakobskirche mit den gleichen Backsteindicken anfüge. Ferner zählt Schleich Backsteine dieser Dicke auf an der Markuskapelle in Frei-

sing (1159), in Thierhaupten (vor 1170) und in Indersdorf (das allerdings schon 1120 gestiftet wurde).

Damit ist für unsere weitere Umgegend die Verwendung von Backsteinen über 8 cm Dicke auf das 12. Jahrhundert und vereinzelt auf die ersten Jahrzehnte des 13. Jahrhunderts beschränkt.

Im 15. und 16. Jahrhundert tritt eine grosse Zahl von Steinformaten auf; da wird im Material zwischen Gewölbsteinen und Mauersteinen ein Unterschied gemacht, flache und schmale Steine für Sonderzwecke und eine Vielzahl von Formsteinen an Gewölberippen, Fenstergewänden, Pfeilern; dazu die feine Arbeit der Bogenanfänger von Erkern, Masswerk, geschweifte Formsteine über Kellernischen. Die handwerksmässige Tüchtigkeit reicht bis zur Tonplastik. Am Anfang steht der kleine Christus als Weltenrichter, der vom Ostgiebel von St. Peter abgenommen wurde. Am Ende dieser Entwicklung stehen die Prunköfen der Fürstenzimmer im Rathaus, die 1944 im Feuersturm untergegangen sind.

An einigen Ruinen sind mittelalterliche Wandmalereien sichtbar geworden. Das grosse Fresko mit dem Mäusekrieg aus dem Ende des 13. Jahrhunderts ist auf Putz gemalt. Aber nicht selten sind grosse Flächenornamente unmittelbar auf das Mauerwerk gemalt mit einem ganz dünnen Kalkgrund. Unseren Voreltern war offenbar das blanke Mauerwerk mit seinem Backsteingefüge auch für Innenräume nicht zu unwohnlich. Damals verband sich mit dem unverputzten Mauerwerk der Begriff des ansehnlichen, dauerhaften und gediegenen Bauwerks zum Unterschied von der glatt verputzten Wand, hinter der sich Flickwerk, Fachwerk, Holz oder Lehmflechtwerk verbergen konnte und zum Teil bis heute verborgen hat.

Die ersten Backsteinbauten werden in Süddeutschland auf etwa 1150 angesetzt. Danach ist noch jahrhundertlang ein Backsteinhaus so bemerkenswert, dass es als steinernes Haus eigens aufgeführt wird, zum Unterschied von den Holzbauten, Fachwerkhäusern mit Lehmausfachung oder der alten Form untergeordneter Gebäude, die aus Ständern mit Flechtwerk bestanden, das mit Lehm beworfen und verstrichen war. Brannte so ein Gebäude nieder, so finden wir im Boden den im Feuer hartgebrannten Lehmewurf der Wände mit den Abdrücken des Flechtwerks über dem alten Estrich. Der Brandschutt wurde eingeebnet und darüber ein neuer Bau errichtet. Am Fusse des Perlachberges, unter dem ehemaligen Schauerhaus, waren fünf Brandschichten von Lehm- und Holz-

bauten übereinander zu beobachten, bevor der Backsteinbau errichtet wurde.

Die Unterkellerung der Häuser war im Mittelalter nicht üblich. Die Anwesen in der Stadt hatten genug Nebengebäude einfacher Bauart, die den Keller entbehrlich machten. Wo solche vorhanden waren, erstreckten sie sich nur unter einen Teil des Hauses; die Zugänge waren nicht selten von aussen, von der Strasse her. Auch nachträgliche Unterkellerung ist in mittelalterlichen Bauten festgestellt, wobei entweder die Fundamente des früheren Baues auf der Innenseite freigelegt wurden, wie im Kloster St.Ulrich (Ostflügel), oder die alte Mauer mit jüngerem Mauerwerk unterfangen wurde, meist unter Vorblendung einer neuen Mauer. Aus den Befunden ist zu schliessen, dass die Unterkellerung von Wohnhäusern noch im 14.Jahrhundert eine Ausnahme war.

Vor der Verwendung von Backsteinen wurde in Augsburg mit Holz oder Lehm gebaut. Die nächsten Werksteine kommen im Jura nördlich der Donau vor; Kalktuffbrüche finden sich bei Diessen, Wessobrunn, Polling. Das nächste Tuffvorkommen bei Hurlach am Lech dürfte kaum Werksteine geliefert haben. Unsere Augsburger Tuffsteinbauten sind fast ausnahmslos vor 1150 anzusetzen. Wo wir also auf Tuffsteinmauerwerk in den Ruinen stossen, befinden wir uns in der Frühzeit der mittelalterlichen Stadt. Die Tuffsteinreste sind selten, da sie durch Jahrhunderte hindurch geplündert worden sind. Wo seit 1150 ein Tuffsteinbau erneuert oder umgebaut worden ist, da wurde ein Teil der Steine zu Mörtelkalk gebrannt; in dem Pfalzbau am Fronhof und in St.Moritz hat Ohlenroth die Kalköfen freigelegt, die an Ort und Stelle die Tuffsteine verzehrten. Vom Neubau von St.Ulrich im 15.Jh. ist das gleiche überliefert. So ist es kein Wunder, dass wir kaum mehr aufgehendes Tuffsteinmauerwerk finden. Der grösste Teil der Tuffsteine entstammt sicher römischen Bauten und ist ein zweites und drittes Mal verwendet worden. An einigen Stellen wurden Tuffsteine im mittelalterlichen Bau noch mit dem anhaftenden Verputz beobachtet; nicht selten sind schwarze verglühte Brocken vermauert.

Die Mauertechnik der Tuffsteinbauten zeigt kein klares Bild. Üblich ist die zweihäuptige Mauer mit Mörtelgussfüllung; dabei besteht die Füllung vorwiegend aus Tuffsteinbrocken, zuweilen mit einzelnen römischen Ziegelbrocken. Die Steingrösse der Quader schwankt am gleichen Bau sehr stark; Schichthöhen von 60 cm und 11 cm am selben Bau-

teil kommen vor, besonders auffällig an dem Bau an der Peter Kötzer Gasse, der im allgemeinen grosse, sauber bearbeitete Quader aufweist, an der Ostwand jedoch eine Anzahl sehr niedriger Schichten mit kleinen Steinen. Bei flüchtigem Bauen und in Fundamentgruben werden die Tuffsteine ohne weitere Bearbeitung schräg aneinander gebeugt und mit Mörtel abgeglichen. Dabei wird keineswegs immer auf satte Mörtelfüllung Wert gelegt. So wird auch die Füllung stärkerer Mauern ausgeführt, die dann häufig zwischen den sauber verfugten und bearbeiteten Aussenflächen einen Füllkern mit Hohlräumen aufweisen. Wird nun die Aussenschale abgesprengt oder verletzt oder dringt von oben her Wasser in den Kern ein, so besteht die Gefahr des Aufrierens und der Sprengung des Mauerkörpers. Elias Holl beschreibt diese Schäden an den Tuffsteintürmen deutlich genug. Den südlichen Domturm hat er durch einen starken Strebepfeiler gestützt, der Turm von St. Stephan ist zu seiner Zeit "in sich zusammengesessen". Wir haben in den letzten Jahren das Auseinanderbrechen des Königsturmes mitangesehen, zu dessen erstem Einsturz das Auffrieren des Gusskernes sicher beigetragen hat. Der Königsturm hatte, wie der Bau an der Peter Kötzer Gasse, sauber bearbeitete, grosse Quader. Das unterste Geschoss wies zusätzlich Kalkquader auf, die römischen Bauten entstammten; eine Halbsäule, eine Kaiserinschrift, ein Hirschrelief konnten aufgenommen werden. Offensichtlich war das unterste Geschoss auf Verteidigung eingerichtet, wie der Turm von Heilig-Kreuz und von St. Georg, die ebenfalls mächtige Quadersockel haben. Am Königsturm wurden die Steingrößen nach oben geringer; vermutlich stammte das ganze Material von römischen Bauten und ist nach Bedarf nachgearbeitet. Das Bearbeiten grösserer Steine auf kleineres Format bedeutet keinen Materialverlust, da der Abfall in der Mauerfüllung Verwendung findet.

Aus der Wiederverwendung römischen Steinmaterials erklärt sich der Mangel an ornamental bearbeitetem Tuffstein. Aus Augsburg ist kein einziges Zierglied in Tuffstein auf uns gekommen. Wir haben einfache Bogen in Tuffstein, haben wiederverwendete römische Kalksteinglieder, frühromanische Sandsteinbasen, romanische Architekturglieder in Stuck - die Verwendung des Tuffsteins zu Ziergliedern konnte in Augsburg bisher nicht beobachtet werden, obwohl z.B. die kleine Tuffkirche in Unterschondorf über den kleinen Oberfenstern reiche Tuffornamente hat.

Die Fundamente der mittelalterlichen Bauten sind weniger sorgfältig ausgeführt als die römischen; während diese durchwegs auf einer Bet-

tung von Flusskies ruhen, um Frosthebungen zu vermeiden, gründet das Mittelalter auf eine Mörtelschicht in der Baugrube und sucht keineswegs stets den gewachsenen Boden. Der Perlachturm hat jetzt überhaupt kein Fundament mehr im Boden. Die Westfront des Turmes gibt darüber Aufschluss; der Turm ist in hochschichtigem Backsteinmauerwerk aufgeführt; in der Front war deutlich an beiden Seiten der Übergang zu den niedrigeren Schichten zu sehen, mit denen Elias Holl die Fassade erhöht hat. In etwa 1,5 m Höhe läuft über die ganze Breite der Westseite ein Band von mehreren Quaderschichten aus Tuff- und Kalkstein, das sich gegen Norden senkt. Darunter ist Backsteinmauerwerk neueren Datums. Der Befund lässt darauf schliessen, dass die Quader den ursprünglichen Sockel des Turms gebildet haben, im Bereich des Spritzwassers und im Fundament; ein Sockelvorsprung ist noch erkennbar; das eigentliche Fundament darunter wird aus unregelmässigen Steinen bestanden haben mit einem Fundamentvorsprung. Da nördlich des Perlachturms der Perlachberg hinabführt, wurde das Niveau auf der Westseite des Turmes allmählich abgetragen, sodass das Fundament zuerst freigelegt, dann auf die Mauerflucht abgeschlagen und schliesslich verkleidet wurde, als Läden davor entstanden. Da die Abtragung über 1 m ausmacht, ist jetzt im Boden kein Fundament mehr vorhanden.

Der Turm von Heilig-Kreuz zeichnet sich durch einen Sockel aus schweren Quadern von Tuffstein und Kalkstein (z.T. mit römischen Inschriften und Ornamenten) aus. Darüber steht in ordnungsgemässen Verband der Backsteinturm von 1300. Der Quadersockel reicht jedoch nur 1/2 m in den Boden und ist mit Backsteinen noch 2 m tiefer sorgfältig gegründet. Die Quader sind also nur in dem Bereich verwendet, wo Spritzwasser und Feinde dem Turm gefährlich werden konnten.

Bisher ist nur von den Hochbauten gehandelt worden. Als Wasserbausteine sind Tuffsteine und Kalksteine bis in unsere Zeit immer wieder verwendet worden. Auch hier spielten römische Spolien stets eine Rolle. In den Werkkanälen der Stadt ist viel Werkstein vermauert und, wenn am Hinteren Perlachberg eine Tuffsteinmauer festgestellt wurde, dann kann das eher eine Bachmauer des 16. Jahrhunderts als ein Gebäude des 12. Jahrhunderts gewesen sein. Auch Abwasserkanäle hat das Mittelalter in Tuffstein ausgeführt, wie Ohlenroth am Mettlochkanal (bei der Annastrasse) festgestellt hat.

Jurakalkstein haben die Römer in Augsburg für die monumentalen Bauten verwendet, das Mittelalter hat dafür den Sandstein vorgezogen.

Wo wir in Augsburg auf Kalkquader stossen, ist stets anzunehmen, dass es sich um ein römisches Werkstück handelt und häufig können wir die mehrfache Verwendung ablesen: Mancher römische Grabstein ist als Pflasterstein verwendet worden und stark abgefahren. Dann kann er noch einmal im Fundament eines späteren Baues verwendet worden sein. Manches römische Werkstück wurde im 16. und 17. Jahrhundert von stadtgeschichtlich interessierten Leuten ausgebaut. So hat Peutingger eine Sammlung römischer Steine angelegt, Elias Holl hat von römischen Stücken berichtet und mancher solche Stein ist seitdem wieder verschwunden und harret in irgend einem Fundament der neuen Entdeckung, sofern er nicht in den Kalkofen gewandert ist.

91. Die Peterskirche in Augsburg

Die romanische Kirche St. Peter nimmt unter den Augsburger Kirchen eine Sonderstellung. Sie steht im Mittelpunkt der alten bürgerlichen Stadt, neben dem Rathaus, hinter dem Perlachturm, auf dem die Ratsglocke hing. Auf dem Hügel Perlach, der sich damals weiter über die Umgebung erhob, war die Dingstätte. Hier hielt der bischöfliche Vogt dreimal jährlich das Hochgericht über schwere Verbrechen: im Mai am Walpurgistag, zu Michaelis und zu Mariä Lichtmess. Im Turamichele, das am Michaelstag am Perlachturm erscheint und das Gericht am Teufel vollzieht, hat die Erinnerung an das Vogtgericht Form gewonnen. Auch der romanische Christus als Weltenrichter, der vom Ostgiebel der Peterskirche abgenommen wurde, ist zur Gerichtsstätte in Beziehung zu setzen.

Das 11. Jahrhundert sah in Augsburg eine Reihe von Kirchenbauten: am Dom wurde gebaut, St. Gallus neu gebaut, St. Moritz gestiftet, Kloster und Kirche St. Ulrich, St. Gertrud beim Dom, St. Georg, St. Martin am Kesselmarkt gebaut. Bei den grossen Bauten Dom, St. Ulrich, St. Moritz ist kaiserliche Mitwirkung berichtet. Die Bürger errichteten aus eigenen Mitteln die Domtürme und im Jahre 1064 begründete Graf Schwigger von Balzhausen das Kanonikerstift St. Peter am Perlach. Diese Stiftung bestätigte der Stätte des weltlichen Gerichts die kultische Weihe. In der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts wird die zunehmende wirtschaftliche Kraft der Bürger sichtbar. Die Stiftung auf der Dingstätte trägt dem Selbstbewusstsein der Bürger Rechnung. Jedenfalls sass um 1064 in der Siedlung an der Philippine-Welser-Strasse und entlang der Strasse zum Dom eine wache Bürgerschaft, die das Beispiel

der aufstrebenden lombardischen Städte aufmerksam verfolgte; wenige Jahre später traten rheinische Bürgerschaften in den Kampf für König Heinrich IV. gegen ihre bischöflichen Stadtherren. Dazu kam es in Augsburg noch nicht, da auch die Bischöfe königlich dachten. Die welfischen Zerstörungen der Stadt um 1080 sind an der Stadtentwicklung abzulesen. Sie brachten die Kirchenbautätigkeit zum Stillstand und erzwangen die stärkere Befestigung der erweiterten Stadt. Die Kämpfe mit den Welfen vermochten die Bürger nicht vom Königtum abzuwenden. Es liegt nahe, in der Stiftung auf der Dingstätte am Perlach eine Stellungnahme für die weltliche Macht zu sehen.

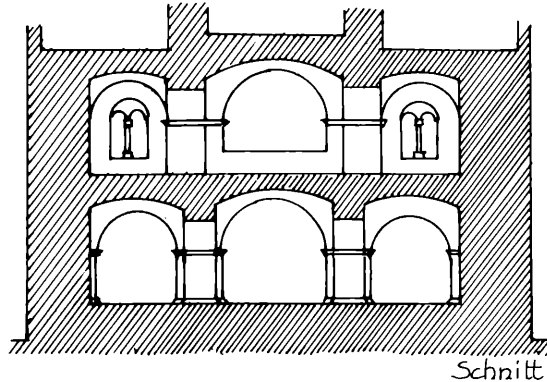
Die Kirche von 1064 wurde 1080 verbrannt. Der nächste Bau fiel unter die Verwüstung der Stadt durch Kaiser Lothar im Jahre 1132. Dann wurde die Peterskirche wieder aufgebaut, stürzte 1183 ein und wurde in spätromanischen Formen in Backstein neu gebaut. Diesen Bau haben wir heute vor uns stehen. In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts nahm Augsburg in hohem Masse am Glanz des Reiches unter Friedrich Barbarossa teil. Friedrich hatte beim Tod des letzten Vogtes 1167 die Schutzvogtei über die Stadt an sich gezogen und behielt sie bei seinem Haus; 1182 wurde die Verlobung des Kaisersohnes mit der normannisch-sizilischen Königstochter Constanze in Augsburg gefeiert, 1187 nahm der Kaiser persönlich an der Überführung der Gebeine des Bischofs Ulrich teil, 1197 wurde die Hochzeit Philipps von Schwaben mit der griechischen Kaisertochter Irene auf dem Gunzenlee bei Augsburg begangen. Aus dieser Zeitstimmung ist die Kirche St. Peter zu betrachten.

Die Kirche ist verhältnismässig kurz; die Lage zwischen dem Rand der Hochterrasse und der Reichsstrasse lässt keine grössere Länge zu. Die Längsrichtung gegen die drei östlichen Apsiden wird geschwächt durch die annähernde Gleichwertigkeit der drei Kirchenschiffe. Der Raum ist, für sich betrachtet, eine Halle ohne starken Akzent. Heute ist nicht mehr sichtbar, dass der Kirchenraum seine Spannung erhielt aus dem Gleichgewicht der Ostapsiden mit der Westempore, die vernauert und durch die neue Orgelempore verdeckt ist.

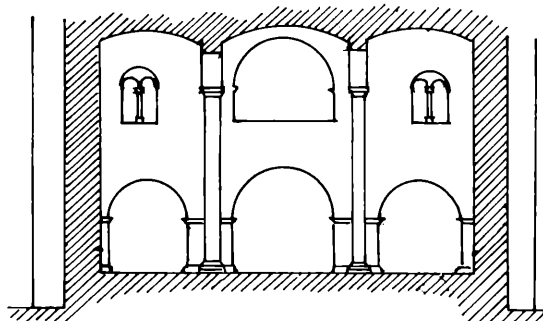
Der Kirchenraum spiegelt in der Ruhe der Halle die Sicherheit der Dinggemeinde wider. Die Ostseite ist der kultische Ort des Priesters und des Heiligen; die Altarstufen, die Wölbung der Apsiden, die Altäre wahren die Bedeutung in der üblichen Form. Wie zur Ostrichtung Christus, Jerusalem, Erlösung gehören, so wird von Westen her der

Ansturm des Teufels erwartet. Im Westen hat daher innerhalb der festungsartigen Westwand der Anführer der himmlischen Heerscharen Sankt Michael seinen Ort. Hier hat auch der Hüter des Rechts, der königliche Richter, der Kaiser selbst seinen Ort im Kirchenraum. Dementsprechend war die Westempore der Peterskirche ausgestaltet. Über einem kreuzgewölbten Untergeschoss war eine dreiteilige Emporenkapelle eingebaut, die von der Kirche aus nicht zugänglich war. Die beiden Seitenräume der Emporenkapelle öffneten sich mit zweiteiligen Arkaden in die Kirchenschiffe, der Mittelraum entweder mit einem grossen offenen Bogen oder gleichfalls mit Arkaden. An der Emporenbrüstung ist ein vorspringender Sockel als Altarsockel zu deuten; das Turamichele, das heute noch aus diesem Raum erscheint, macht einen Michaelsaltar wahrscheinlich, sodass wir diesen Mittelraum der Empore als Michaelskapelle bezeichnen können.

Die Emporenkapelle hebt ihren Benutzer aus dem Volk heraus; diese Tendenz wird durch die Verwendung von Werkstein gesteigert. Zu allen Zeiten in denen Baumaterial sinngebunden verwendet wurde, war Werkstein Machtsymbol. In der Peterskirche ist der Werkstein in diesem Sinne nur an der Westempore verwendet. Die Pfeiler des Untergeschosses, die Halbsäulen, die Arkadensäulen konzentrieren den Werkstein schmuck auf den Westen.



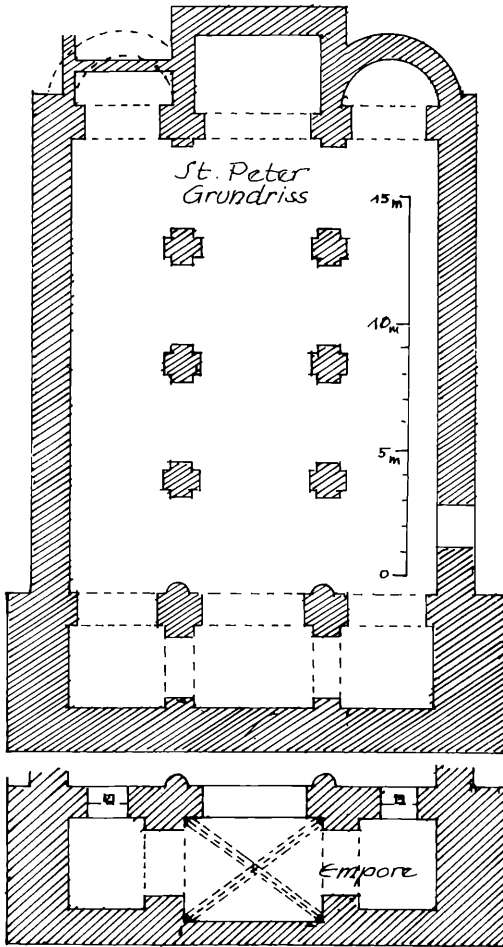
Schnitt



Ansicht

Den drei einzelnen Ostapsiden entspricht

St. Peter Westempore
früherer Zustand.



im Westen die dreiteilige Emporenkapelle; während jedoch die drei Ap-siden, jede für sich, die Richtung der drei Kirchenschiffe auffangen und zur Ruhe bringen - wenn es auch nur eine schwache Richtungsten-denz ist - bilden die westlichen Räume sowohl im Unter- wie im Oberge-schoss zunächst eine quergelagerte Einheit. Die drei Räume waren un-ter sich durch grosse Bogenöffnungen verbun-den; die Stellung der Ar-kadenöffnungen in den Ne-benräumen bestätigt die Selbständigkeit der Em-porenkapelle als Raumge-bilde. Die Querlagerung mit einer betonten Mitte auf der Langseite ist die Form der germanischen Königshalle, wie sie uns baulich und aus Berichten überliefert ist. Damit tritt eine neue Raumform in den Augsburger Kir-chen auf; die Sinndeu-

tung ist klar: Alois Fuchs hat die Westemporen karolingischer und staufischer Kirchen als Kaiserkirchen bezeichnet. Wir dürfen diese Deutung für die Peterskirche übernehmen, zumal bei unserem Bau wäh-rend der Ausführung einige Änderungen vorgenommen wurden, die in die gleiche Richtung weisen. Durch drei Änderungen wurde die Bedeutung der Michaelskapelle gesteigert: Zunächst wurde die Querlagerung der Emporenkapelle verstärkt, indem die Michaelskapelle breiter ausge-führt wurde, als dem Untergeschoss entspricht; die Trennmauern der

Seitenräume im Ober- und Untergeschoss sitzen nicht übereinander. Dann wurden nachträglich in die Michaelskapelle rechteckige Diagonalrippen eingezogen und entsprechend in die Ecken Rippenpfeiler gestellt; hierfür mussten die bestehenden Gurtbogengesimse abgeschlagen werden. Auf diese Weise entstand der von Sedlmayr so bezeichnete "Kreuzrippenbaldachin"; der Baldachin ist der Ort des Thrones, die Darstellung des Himmels; die Diagonalrippen verlegen das Gewicht des Raumes in die Mitte, unter die Kreuzung. Der in der Kreuzung entstehende Stern bezeichnet den König – eine Vielfalt von Beziehungen, die das Dei gratia rex präzise ausdrücken. Die dritte Änderung ist in der Westfassade erfolgt: Die Mauerstärken des Westteils machen wahrscheinlich, dass ursprünglich zwei Westtürme (wie in Altenstadt und Prüll) vorgesehen waren; ausgeführt wurde ein Mittelturm von etwa 22 m Höhe. Während die zweitürmige Lösung die Michaelskapelle als eine Oberkapelle geringerer Bedeutung gekennzeichnet hätte, verleiht der Mittelturm der Emporenkapelle die gesteigerte Betonung der kaiserlichen Hoheit im mittelalterlichen Sinn. Das mittelalterliche Reich war nicht blosser Machtkörper, sondern das irdische Abbild des Gottesreiches; so war auch der Kaiser nicht nur Richter und Beschützer der Christenheit gegen das Heidentum, sondern er war vicarius Dei im unmittelbaren, nicht abgeleiteten Auftrag Gottes. Dieser Sinngehalt, der in Kaiser Friedrich Barbarossa lebendige Gestalt gewonnen hatte, hat seinen klaren baulichen Ausdruck in unserer Peterskirche gefunden. Wir sind berechtigt, die besondere Ausgestaltung der Emporenkapelle als Kaiserkapelle der Zeit Friedrich Barbarossas zuzuschreiben.

Betrachten wir noch einmal die Raumformen: Die Basilika bezeichnet durch ihre Richtungskraft die kirchliche Hierarchie am stärksten. Die Hallenform der Peterskirche schwächt die Richtungskraft und setzt ihr eine demokratische Tendenz entgegen, die wohl aus den bürgerlichen Antrieben herrührt. Die quergelagerte Königshalle bringt ein neues Moment in den Kirchenraum und gründet im germanischen Königtum, in der ständischen Ordnung. So sind hier die tragenden Gedanken des 12. Jahrhunderts zum baulichen Ausdruck gebracht.

Es ist aufschlussreich, die späteren Schicksale der Kaiserkapelle zu betrachten. Von 1200 an wächst das Gewicht der Stadt am Perlach, die bischöfliche Herrschaft wird langsam zurückgedrängt. Um 1250 war die Entwicklung zugunsten der Bürger entschieden. Baulich wirkte sich das am Perlach in der Erhöhung des Turmes aus. Während der romani-

sche Turm durch seine Massverhältnisse den Unterbau betont hatte, hat schon die Turmerhöhung von 1412 den Unterbau zum Turmsockel erniedrigt, unter Umkehrung des Sinngehalts. Der Turm hat nur mehr den säkularisierten Machtanspruch der Bürger verkörpert ohne Beziehung zur Kirche, zum Heiligen. Die weitere Erhöhung 1526 hat das Missverhältnis gesteigert und die Erhöhung des Unterbaues durch Elias Holl 1615 konnte das alte Massverhältnis auch nicht mehr herstellen. Die "maze" war verlorengegangen. Die Auswirkung auf die Kaiserkapelle war folgerichtig: Die Turmerhöhungen verlangten eine Verstärkung des Unterbaues; im Erdgeschoss mussten die drei westlichen Räume gegeneinander abgemauert werden, sodass sie jetzt wie drei Grüfte wirken. Im Emporengeschoss wurden nicht nur die drei Teilräume gegeneinander abgemauert, sondern auch gegen die Kirche geschlossen: Das Machtstreben hatte auch baulich den Zusammenhang mit dem Heiligen zerstört. Selbst im Turm wurde das prachtvolle gediegene Mauerwerk des 12. Jahrhunderts durch die barbarisch einzementierten Zuganker verwüstet. Jetzt sind die Emporenräume als Abstellräume verwendet und vorausschauende Männer haben die Möglichkeit berücksichtigt, in die Kaiserkapelle Barbarossas später einen Fahrstuhl einzubauen für die Leute, die von der Höhe des Perlachturmes die heutige Stadt bewundern wollen.

92. Augsburg im 13. Jahrhundert

Die Zeit zwischen 1200 und 1230 ist bei allem politischen Zwiespalt eine Blütezeit deutschen Geistes und deutscher Kunst. Das erste Jahrzehnt steht unter dem Bild König Philipps von Schwaben, den Hampe in seiner deutschen Kaisergeschichte so schildert: "Ein zartgebauter Jüngling mit blondem Lockenhaar, fein in Aussehen, Umgangsformen und Bildung, der liebenswürdigste unter den Staufern, milde, heiter, leutselig, von makellosem Wandel, ein "junger, süßer Mann", wie ihn Walter nannte. Ihm zur Seite, in innigster Gemeinschaft mit ihm die byzantinische Prinzessin Irene, die "Rose ohne Dorn, die Taube ohne Galle", - ein Königspaar, wie es sich Deutschland für eine Friedensherrschaft nicht edler und besser hätte wünschen können."

Walther von der Vogelweide tritt leidenschaftlich für Philipp ein, Gotfried von Strassburg schreibt den Tristan, Wolfram von Eschenbach den Parzival; das Nibelungenlied, der "Arme Heinrich" geben uns Kunde, was im süddeutschen Raum die Herzen bewegt, in den Gestalten des

Naumburger und des Bamberger Doms wird in den Stein gebannt, was an Hingabe und Dramatik in dieser Zeit des "abendlichen Untergangs der ganzen Ritterzeit" (Pinder) lebendig war. Wernher der Gärtner zeigt im Meier Helmbrecht einen wachen Bauernstand und gleichzeitig mit der Hochscholastik eines Thomas von Aquin bricht das Urbedürfnis nach unmittelbarer religiöser Erfahrung und Erschütterung in Gemeinschaften wie den Waldensern und Albigensern auf und ist auch durch Verfolgungen nicht mehr einzudämmen. Das Verlangen nach eigenständigem religiösen Leben ergreift weite Kreise; überall suchen Gruppen von Menschen in Konventikeln und religiösen Zusammenkünften das Reich des inneren Friedens, der Freude, der Freiheit, das sie in den Bischofskirchen und Stiften bei einem verweltlichten Klerus unter der wechselvollen Anwendung von Bann und Interdikt zur Durchsetzung von Machtpositionen nicht finden konnten. Als Folge der grossen Männerverluste in den Kreuzzügen schliessen sich unzählige verwitwete und verwaiste Frauen ohne Klostergelübde und Ordensregel zu Andachtsübungen und zur Wohltätigkeit zusammen, lassen sich aber den Rücktritt ins Privatleben und zur Ehe offen.

Franz von Assisi macht mit dem Gelübde der Armut, Keuschheit und des Gehorsams ernst und begründet mit Gleichgesinnten den Orden der Franziskaner, dem sich der Frauenorden der Klarissinen anschliesst und bald auch der dritte Orden für Menschen, die neben ihren weltlichen Geschäften ein geistliches Leben führen wollen. Mit der Freiheit von allen bischöflichen Gerichten und allen Pfarrbindungen gewinnen die Franziskaner durch Seelsorge in Predigt, Beichtehören und Ablassgewähren einen unbegrenzten Wirkungskreis. Den gleichen Aufbau zeigt der zur gleichen Zeit gegründete Orden der Dominikaner, mit einem weiblichen und einem dritten Orden.

Wie sehr diese Orden dem Verlangen des Volkes entgegen kamen, erweist ihre rasche Ausbreitung, auch in Augsburg. Da entstehen neben den Stifts- und Pfarrkirchen die Kloster- und Predigtkirchen der Bettelorden, Beginenhäuser, die sich ^{mit} der Zeit der Ordnung der Bettelorden unterstellen, vor allem dort, wo sich die Wohnstätten des einfachen Volkes drängen. Die geistigen Kräfte der Zeit finden bei den Bettelorden eine Heimstatt; das wird bei uns sichtbar in dem Prediger David von Augsburg, in den Landrechtsaufzeichnungen, die hier entstehen und in den Streitfällen zwischen Bürgertum und Bischof, in denen wiederholt die Bettelorden als Vermittler auftreten. Deutsche Predigt, deutsche Urkunden, deutsche Rechtsaufzeichnungen, die Schriftlich-

keit im Handelsverkehr, das Augsburger Stadtbuch sind Zeichen einer neuen Zeit; die Zeit der Nibelungen und Parzivals ist vorüber.

Wie hat nun die Stadt ausgesehen, in der Friedrich Barbarossa den Sarg Bischof Ulrichs beim Neubau von St. Ulrich 1188 getragen hat? Wie hat sie hundert Jahre später ausgesehen? Davon berichten keine Urkunden und keine Stadtpläne und wenn wir trotzdem versuchen, uns den Stadtraum vorzustellen, aus dem sich in spannungsreichem Wider-spiel ein tatfrohes Bürgertum gegen Stadtherrn und Landesfürsten zur selbstverantwortlichen Freiheit durchgerungen hat, so sind wir auf die wenigen baulichen Reste und die Untersuchung des Stadtplans angewiesen. Die Einzelaufnahmen Ohlenroths bei St. Ulrich, St. Stephan und St. Moritz sind dabei noch nicht ausgewertet.

Die Zerstörung des Jahres 1944 und weitere Untersuchungen haben an mehreren Kirchen romanische Bauteile freigelegt, die Schlüsse auf den früheren Bestand zulassen. So soll versucht werden, die Einzelbauwerke zusammenzustellen, die im 13. Jahrhundert in Augsburg vorhanden waren; dabei können naturgemäss nur die wenigen massiven Bauten erfasst werden. Die Wohn- und Wirtschaftsgebäude, auch die Klosteranlagen waren ausnahmslos Fachwerkbauten mit Lehmausstattung, Pfostenbauten mit Lehmflechtwerk oder reine Holzbauten, die in den seltensten Fällen nachgewiesen werden können.

Zur groben Datierung von Massivbauten dient uns das Baumaterial: Vor 1150 ist im süddeutschen Raum kein Backsteinbau bezeugt. Die aus den vorhergehenden Zeiten erhaltenen Baureste entstammen Werksteinbauten, bei uns aus Kalktuff und einzelnen Kalkquadern, deren Material zum grössten Teil aus dem Abbruch römischer Bauten herrührt. Die frühesten Backsteinbauten in Augsburg und München zeichnen sich durch ihre auffallend dicken Steine (8 bis 9 cm) aus, die später nicht mehr hergestellt werden. Die beiden Kriterien: Werkstein oder über 8 cm dicke Backsteine bezeichnen also mit grosser Wahrscheinlichkeit Bauteile vor 1200. Baunachrichten lassen in manchen Fällen eine Kontrolle zu. Backsteine von 7,5 bis 8 cm Dicke werden um 1300 verwendet.

Der einzige, noch vorhandene Grossbau in Werkstein ist der Dom. Vor dem gotischen Umbau war er dreischiffig, flachgedeckt mit einem mächtigen Querschiff, das über die Seitenschiffe vorsprang, wahrscheinlich doppelchörig, mit zwei Türmen seitlich der Seitenschiffe, ein

einheitlicher Bau des 10. und 11. Jahrhunderts. Die spätere Einwölbung und Gotisierung hat den Raumeindruck wesentlich abgeschwächt. Die Gewölbe des Mittelschiffs drücken den Raum, die gotischen Pfeilervorlagen, die eingebauten Bänke stören die ursprünglich klaren Massverhältnisse des Bauplanes, sodass wir heute nur mit Mühe uns den machtvollen, romanischen Raum vorstellen können. Das alte Tuffsteinmauerwerk ist an den Türmen der Hochwand des Mittelschiffs - dort sind die ursprünglichen Fensteröffnungen zu erkennen - an der Nordseite des Querschiffs und des Westchors zu sehen.

Von der im 10. Jahrhundert erbauten Johanniskirche im Frönhof hat Ohlenroth die Fundamente freigelegt. Ihr Aussehen ist uns aus alten Stadtplänen und Stichen bekannt. Das dort eingezeichnete Chortürmchen ist gotische Zutat.

Die bischöfliche Pfalzkapelle St.Veit wurde aus den Ruinen aufgedeckt; ein Kapellenraum von 6,35 x 7,0 m Lichte und 7,0 m Höhe mit halbrunder Apsis von 3,90 m Weite, dessen Chorbogen aus Werkstein noch vollständig erhalten war. Die Kapelle war später gotisiert, im 18. Jahrhundert noch einmal umgebaut und im 19. Jahrhundert profaniert worden. Nach den aufgefundenen Bauteilen ist die Kapelle ins 9. oder 10. Jahrhundert zu datieren.

Östlich anstossend hat Ohlenroth die schweren Werksteinmauern des "Palasbaues" aufgedeckt, die bis über das jetzige Gelände erhalten waren. Der Palasbau ist im Welfenkrieg verbrannt worden, hat aber weiterbestanden; noch der Seldplan von 1521 weist an der gleichen Stelle einen massiven langgestreckten Bau auf.

Von weiteren Bauten im Dombereich sind nur Spuren oder gar nur Nachrichten auf uns gekommen. So berichtet die Vita Udalrici von der Ambrosiuskirche beim Dom. Im Welfenkrieg wurden drei Kapellen beim Dom verbrannt, St.Lorenz, St.Michael und St.Peter, deren Fundamente vielleicht unter dem jetztigen südlichen Seitenschiff zu suchen sind; das Kanonikerstift St.Gertrud ist dem gotischen Hochchor zum Opfer gefallen; die Kapelle St.Lambert wurde im vorigen Jahrhundert abgebrochen; die Ägidiuskapelle "in des Nenninger Hof" am Osthang der Bischofsstadt ist 1944 vollends zerstört worden; sie war ein reiner Tuffsteinbau von 7 x 11 m im Grundriss mit einer Halbrundapsis. Einzelne Werksteinmauern um die Kornhausgasse beim Gebäude des Regierungspräsidenten, beim Dompfarrhof, im Fundament des südwestlichen

Regierungsflügels, eine ehemalige Kapelle im jetzigen bischöflichen Palais, Mauern im Schönfelderhof und im innern Pfaffengässchen belegen, dass das Domgebiet ausser den Kirchen eine ganze Anzahl massiver Bauten enthalten hat.

Der Pönhof war nach Süden durch eine Mauer entlang der Peutingerstraſse abgeschlossen, die noch unter den alten Kanonikerhäusern steckt und beim Wiederaufbau eines Hauses freigelegt war. Ein Spitzgraben südlich der Johanniskirche verläuft im gleichen Zug. Von der äusseren Befestigung der Bischofsstadt konnte nur am Schwaloeneck eine Werksteinmauer festgestellt werden; am Ostrand fehlt jede Spur der Befestigung. Entlang der ganzen Nordfront der Bischofsstadt wurde nur ein immer wieder erneuerter Wall und Graben beobachtet. Frühe Mauerreste konnten nicht gefunden werden. Der Graben der Südfront war beim Bau der "Augsburger Allgemeinen" in einem klaren Querschnitt sichtbar; seine Spuren sind entlang dem Thäle und am Obstmarkt gegenüber den Stadtwerken erkennbar. Dort hat das "Alte Burgtor" gestanden, das restlos verschwunden ist. Das nördliche Tor, das Frauentor, hat bis ins 19. Jahrhundert bestanden; doch sind die Torbauten um 1200, wenn sie in Stein erbaut waren, niedrig gewesen und haben ihre Stärke durch vorgelegte Erdwerke erhalten, wie sie an der Pilgerhausgasse für ein Vorstadttor des 11. Jahrhunderts angeschnitten worden sind.

Hinter der Karolinenstrasse hat die Zerstörung von 1944 den Königsturm freigelegt, die Trümmerräumung hat 1948 die Ruine beseitigt. Der Turm war aus römischen Kalkquadern, darüber aus Tuffstein sehr sorgfältig erbaut, das oberste Geschoss war nach dem Brand mit Backsteinen des 12. Jahrhunderts erneuert. Bei 21 m Höhe bedeckte er eine Grundfläche von 7,5 x 8,5 m. Er war wohl der Turm des karolingischen Königshofes, ging dann in bischöflichen Besitz über und von da in den Besitz der bischöflichen Ministerialen, die über die Tore wachten. Ein Tuffsteinmauerrest an der Karolinenstrasse gehörte sicher zum Königshof. Weitere Spuren sind verschwunden, da das umgebende Gelände im Laufe der Zeit über einen Meter abgetragen worden ist.

Nicht mehr in der Bischofsstadt, aber wohl an einem frühen südlichen Zugang zu ihr, lag am Kesselmarkt die kleine Kirche St. Martin, die Seld noch in seinem Stadtplan mit dem zugehörigen Beginenhaus zeichnet und von der Ohlenroth Fundamentreste aufnehmen konnte.

Die Kirche St. Peter am Perlach geht auf eine Stiftung 1064 zurück, die Vita Udalrici spricht von einem "Hügel"-Perlach, ausserhalb des besiedelten Gebiets. Der jetzige Bau ist im Wesentlichen der Bau des 12. Jahrhunderts nach einem Brand 1184. Frühere Spuren sind nicht bekannt. Der dreischiffige Hallenbau besass einen rechteckigen Hauptchor, zwei halbrunde Seitenchöre und eine gegen die Halle zu offene dreiteilige Westempore. Der Turm bis 22 m Höhe und die Kirche sind einheitlich mit Backsteinen von 8,5 cm Dicke erbaut. Der Turmsockel ist mit Werksteinen verkleidet; daran ist abzulesen, dass auch hier das Gelände im Lauf der Zeit um 1,50 m abgetragen wurde. Stiftsgebäude standen nördlich und südlich der Kirche und waren vermutlich Holz- oder Fachwerkbauten.

Bischof Bruno, der Bruder Kaiser Heinrichs II. gründete 1019 das Hochstift St. Moritz. Die Kirche brannte 1084 ab und wurde wieder aufgebaut. Nach der Zerstörung 1944 wurde sichtbar, dass trotz Umbauten im 14., 15. und 18. Jahrhundert noch Tuffsteinmauern des romanischen Baues bis 11 m Höhe in der Kirche stecken. Der romanische Werksteinbau war eine dreischiffige Pfeilerbasilika mit Halbrundchor und östlichem Querschiff, das wenig über die Seitenschiffe vorsprang. Die Ausbildung der Westseite ist unklar; die alten Fundamente reichen über die jetzige Westwand hinaus. Eine dreischiffige Krypta hat Jhlenroth aufgedeckt, in deren Auffüllung Stuckteile ans Licht kamen, die auf eine reiche Ausstattung der romanischen Kirche schliessen lassen. Der Turm seitlich des Seitenschiffs ist von Grund auf aus Backsteinen von 7,5 bis 8 cm Dicke erbaut, gehört also wohl zu den Baunachrichten um 1300. Nördlich der Kirche lag der Friedhof mit Pfarrhaus und Mesnerhaus, die Seld noch zeichnet; westlich lagen die Chorherrnhöfe und das Kornhaus.

Die Heilig Grabgasse hat ihren Namen von der Heilig-Grab-Kirche, die Elias Holl zur Verbreiterung der Strasse abgebrochen hat. Die Kirche war ein Rundbau von 18 m Durchmesser mit einer etwa 6 m weiten Laterne. Teile der nördlichen Aussenmauer sind im Anwesen Heilig Grabgasse 1 erhalten.

Das Benediktinerstift St. Ulrich und Afra umfasste einen grossen Bereich. Kirche und Kloster waren nach einem Brand 1183 neu gebaut worden. Die Kirche war nach Berichten und einer kleinen Stadtansicht in Meisterlins Chronik zweischiffig mit einem Ostturm zwischen den beiden Chören; die Zeichnung lässt auch einen Westturm vermuten, der bei

dem Umbau 1466 abgebrochen sein kann. Dieser Umbau hat offenbar die ganze romanische Kirche beseitigt, von der Dr.Radnoti lediglich die Fundamente einiger Mittelpfeiler freigelegt hat. Die Klostergebäude blieben zum grossen Teil bestehen. Östlich des Klosters, an der Peter Kötzergerasse wurde die Godehardskapelle freigelegt, ein reiner Tuffsteinbau, von dem Ohlenroth Vorläufer festgestellt hat. Ebenfalls ein Tuffsteinbau ist die Jakobskapelle, deren Reste im Pfarrhaus stecken; den Kleeblattchor hat Ohlenroth aufgenommen. Eine Agneskapelle ist von 1057 berichtet, eine Michaelskapelle von 1131, die jedoch mit der Michaelskapelle über dem jetzigen Klostertor nicht identisch sein kann; vielleicht stand sie südlich des Kapellberges, wo der Kiliansche Plan einen Rundbau zeigt. Der Ulrichsplatz, auf dem bis ins 16. Jahrhundert ein Weiher bestand, ist mit seinen Hausfluchten auf die Kirche ausgerichtet und ist offenbar die zum Stift gehörige Siedlung gewesen, bevor die Stadtbefestigung St.Ulrich umfasste.

Nördlich der Bischofsstadt bestand seit dem 10. Jahrhundert das adlige Frauenstift St.Stephan neben der noch älteren Galluskirche. St.Stephan war nach den Tuffstein-Mauerresten eine dreischiffige Basilika mit Halbrundchor und vermutlich einer Westempore; von den im Grundriss vorgesehenen beiden Westtürmen ist vielleicht nur der nördliche ausgebaut worden. Die frühen Stiftsgebäude waren offenbar leichte Bauten, von denen keine Reste beobachtet worden sind. Über die Untersuchungen bei St.Gallus von Ohlenroth und Dr.Radnoti liegen noch keine Berichte vor.

St.Georg geht auf die wenigen Domherren zurück, die 1070 das gemeinsame Leben nicht aufgeben wollten. Im 12. Jahrhundert wurde St.Georg in ein Augustiner-Chorherrenstift verwandelt mit Loslösung vom Domkapitel. Die Kirche ist auf ihren frühen Baubestand nicht untersucht; der Turm am Westende des nördlichen Seitenschiffs aus römischen Werksteinen und die östlich an die Kirche anschliessenden Stiftsgebäude, in denen Tuffsteinmauerwerk bis ins Obergeschoss beobachtet wurde, machen die romanische Kirche in der Ausdehnung der heutigen wahrscheinlich. Nördlich der Georgenstrasse hat Ohlenroth weitere Reste von Tuffsteinbauten festgestellt, sodass auch für die Umgebung der Kirche St.Georg im 12. Jahrhundert massive Bauten anzunehmen sind. Die Pfarrei St.Georg, die 1180 aus der Dompfarrei ausgeschieden wurde, hat wohl den Siedlungskern um die Kirche und die Fischersiedlung am Senkelbach umfasst.

Um 1160 wurden bei Heilig Kreuz die Augustiner Chorherren mit dem schon bestehenden Spital betraut. Um 1190 wurden Kirche und Kloster erbaut. An der Südseite der Kirche konnte das alte Mauerwerk bis 11,5 m beobachtet werden und das über das Seitenschiff nur wenig vortretende östliche Querschiff mit einer Gesimshöhe von 15 m bei 7 m äusserer Breite. Der Turm ist halb ins Seitenschiff hineingeschoßen, hat einen Werksteinsockel aus römischen Spolien, ist aber unter Gelände mit den gleichen dicken Backsteinen gegründet, wie die Kirche.

Soweit reichen die Beobachtungen und Nachrichten über Augsburger massive Bauten um 1200. Wir zählen insgesamt acht grosse Kirchen: Dom, St.Ulrich, St.Moritz, St.Georg, St.Stephan, St.Johannes, St.Peter, Heilig Kreuz; dazu eine grosse Anzahl Kapellen. Diese Summe von geistlichen Gemeinschaften, Domkapitel mit etwa 20 Domherren, Benediktiner bei St.Ulrich und Afra, Chorherren bei St.Moritz, Augustiner bei St.Georg und Heilig Kreuz, Kanoniker bei St.Peter und St.Gertrud, Stiftfrauen bei St.Stephan, dazu die Hofhaltung des Bischofs mit Verwaltung und kriegerischer Mannschaft setzen eine starke werktätige Bevölkerung voraus, Dienstleute und ritterliche Ministerialen des Bischofs, Handelsleute, zum mindesten für den Nahhandel, aber auch für den Fernhandel, Lebensmittelgewerbe und Handwerker für Bekleidung und Rüstung, Mühlen und landwirtschaftliche Bevölkerung auch im Stadtgebiet, wie ja zu dieser Zeit eine scharfe Trennung der Tätigkeit nicht anzunehmen ist. Noch lange halten die Städter Schweine in ihren Anwesen; die katholischen und evangelischen Schweinställe der Bäckerinnung sind uns in Augsburg als Merkmal der Parität noch bis ins vorige Jahrhundert bekannt! Auch Geistliche betätigten sich als Handelsleute, schreiben Bücher oder üben Gewerbe aus. Von den Wohnstätten der bürgerlichen Schicht, die zahlenmässig ein Vielfaches der Geistlichen ausmacht, ist fast nichts feststellbar, weil im Laufe der Jahrhunderte im dicht überbauten Stadtgebiet die Reste des vergänglichen Baumaterials wieder und wieder umgegraben worden sind. Dass im 12. Jahrhundert sechs Pfarreien bezeugt sind, beim Dom, bei St.Ulrich, St.Moritz, St.Georg, St.Stephan und seit 1199 bei Heilig Kreuz, setzt eine starke und wachsende Bevölkerung der Stadt voraus.

Von den Befestigungen ist wenig erhalten. Bei dem Fehlen von Steinverkommen in der Augsburger Umgebung wurden die römischen Ruinen für die Kirchenbauten bis in die Fundamente ihrer Werksteine beraubt.

Für eine durchlaufende Stadtmauer hat das Material nicht mehr ausgereicht. Wehrmauern aus Tuffsteinen sind nur an zwei Stellen beobachtet worden: an der Peutingerstrasse die Südmauer der Domburg und am Schwalbeneck die Südmauer der Bischofsstadt. Die übrige Stadtumwallung hat vor der Anwendung von Backsteinen aus Wall und Graben und Pallisaden bestanden und hat ihre Stärke in manchen Kämpfen bewiesen. Wenn frühe Berichte im Gegensatz zu Grabungsergebnissen von "murus" sprechen, so kann dies, wie anderwärts, auch Erdwerk mit Pallisaden bedeuten.

Die Domburg bildete einen geschlossenen befestigten Bereich zwischen Peutingerstrasse und Kornhausgasse. Sie umschloss den Dom mit St.Johannis, St.Lambert, die jetzigen westlichen Regierungsgebäude, Sankt Veit, Den Paläbau und war östlich durch die Reichsstrasse begrenzt. Eingänge sind, ausser von der Reichsstrasse beim Burggrafenturm, beim Turm der Regierung und in der Kornhausgasse anzunehmen. Der Seldplan lässt den geschlossenen Bereich der Domburg noch gut erkennen. Südlich anschliessend, neben der Reichsstrasse (Hoher Weg) ist um den Königsturm der Königshof anzunehmen, vielleicht 70 x 80 m gross, für den uns leider Beobachtungen fehlen. Urkunden berichten vom Königshof, ohne einen Hinweis auf den Umfang zu geben.

Um 1200 waren seit langem Domburg und Königshof in der Bischofsstadt zusammengeschlossen, die sich in ihrem eiförmigen Grundriss heute noch im Stadtplan abzeichnet. Sie hat zunächst die Domherrnhöfe im Westen und Norden der Domburg angegliedert und dann im Süden unter Einbeziehung des Königshofes die Befestigung bis zum Thäle und zum Mauerberg vorgeschoben, dabei einen Raum für Dienstleute und Ministerialen umfasst. Von den Zugängen zur Bischofsstadt hat der nördliche, das Frauentor, bis vor hundert Jahren bestanden, der südliche, das "Alte Burgtor" bei den Stadtwerken wurde im 14. Jahrhundert abgebrochen; die Lage des mehrfach erwähnten Radtors ist nicht klar, jedenfalls lag es im Ostteil der Bischofsstadt. Die Strassenführung macht weiter einen Zugang an der Alten Gasse und an der Johannissgasse wahrscheinlich.

Von einer südlich anstossenden Vorstadt hat Ohlenroth an der Pilgerhausgasse die starke Torbefestigung festgestellt, die sich in mehreren Bogen heute noch im Stadtplan abzeichnet. Sie deckte den Strassenzug, den schon Dr.Eberlein von der Lechbrücke her durch Rosengasse und Pilgerhausgasse angegeben hatte. Die Vorstadt umschloss

die ehemalige Belzmühle, früher Bischofsmühle, hinter der Stadtmetzg und die Karolinenstrasse, an der vermutlich die Kaufleute sassen. Die Südgrenze zeichnet sich im Wechsel von breiten und schmalen Grundstücken beiderseits der Karolinenstrasse ab; der Perlachberg lag ausserhalb der Vorstadtbefestigung.

Das Stift St.Moritz bildete einen weiteren geschlossenen Bereich, der im 11. Jahrhundert der Stadt angegliedert wurde, wohl gleichzeitig mit dem Gebiet der Ludwigstrasse und Grottenau, der alten Siedlung an der Philippine Welserstrasse und, in der unteren Stadt, den gewerblichen Vierteln am Metzplatz und um die Pfladermühle. Auf diesen Zeitpunkt ist wohl Wittwers Nachricht zu beziehen, dass sich die Stadt auf zwei Bogenschüsse St.Ulrich genähert habe; der Nordrand der Besiedlung der Ulrichsabtei wird etwa bei der Kapuzinergasse gelegen haben, wo auch die spätere Pfarreigrenze gegen St.Moritz lag.

In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts griff die Stadt über diesen Zwischenraum hinaus und bezog das Benediktinerstift St.Ulrich und Afra ein. Die neue Begrenzung folgte auf der Ostseite wahrscheinlich dem Höhenrand, auf der Westseite in einer Grundstückstiefe von 70 m der Strassenfront am Ulrichsplatz. Die westliche Begrenzung ist an den Knicken der Weiten Gasse, der Armenhausgasse, der Kapuziner- und Katharinengasse abzulesen; ausserhalb ist das Gelände vor der späteren Bebauung ausgeziegelt worden und liegt tiefer. Ausserhalb blieben wohl die Mühlensiedlungen um Kreuzmühle und am Schwall unterhalb des Predigerbergs und die Gruppen um den Jakobsplatz. An den Strassen nach Haunstetten, an der Friedbergerstrasse und der Göggingerstrasse ist, wie am Senkelbach, lockere Bebauung anzunehmen; das Gebiet nördlich der Bischofsstadt scheint sich langsamer zu füllen als die Lechniederung, die mit leicht erreichbarem Trink- und Brauchwasser die Besiedlung begünstigte.

So sehen wir um 1200 eine Stadt vor uns, deren bischöflicher Burgenkern aus der Ottonenzeit schon nicht mehr das Herzstück ist; die Angliederung weiterer Stifte, der gewerblichen und händlerischen Gruppen, die räumlich und Zahlenmässig das Übergewicht bekommen, schafft einen schwebenden Zustand, aus dem heraus ein Neues wachsen kann. Der Bischof, der im 10. Jahrhundert als unumschränkter Stadtherr mit Münzrecht, hoher und niederer Gerichtsbarkeit vom König ausgestattet war, gibt im 12. Jahrhundert die Vogtei an den König zurück; zur Benennung des Burggrafen, des Münzers, der Pfarrherrn ist die Zustim-

mung der Bürger erforderlich; Zuwanderer aus anderen Herrschaften werden, wenn sie über ein Jahr unangefochten einen Hof in der Stadt besitzen, frei und unterliegen nur dem Recht der bürgerlichen Gemeinschaft - so legt das Stadtrecht von 1156 den bestehenden Rechtszustand fest. Noch wird die Bürgerschaft in den Urkunden kaum erwähnt; das Stadtrecht lässt ein wenig durchscheinen, dass Neues im Werden ist.

Auf die Kraft, die sich die Bürgerschaft zutraut, wirft der Stadtkampf von 1132 ein helles Licht. König Lothar ist mit sächsischen und böhmischen Truppen auf dem Zug zur Heeresversammlung auf dem Lechfeld. Da fangen Augsburger Bürger, vermutliche staufische Parteigänger im Gegensatz zu dem welfisch gesinnten Bischof, einen päpstlichen Gesandten an den König ab und berauben ihn. Kaum ist der König im Stadtbereich, entwickelt sich ein Streit zwischen königlichen Truppen und Bürgern, der sich zum blutigen Kampf auswächst und mit der Plünderung und Zerstörung der Stadt, einschliesslich der Bischofsburg endigt. Zwei Jahre später erleidet Ulm das gleiche Schicksal. Beide Städte sind daran nicht zerbrochen; ein trotziges Bürgertum hält unbeirrt fest an seiner salisch-staufischen Gesinnung und kann 1138 König Konrad, den Staufer, in der Stadt begrüßen.

Das Interesse der Staufer für die Stadt erhellt aus ihrer häufigen Anwesenheit in Augsburg, aus den Heeresversammlungen auf dem Lechfeld für die Italienzüge, der Vermehrung staufischen Besitzes in der Umgebung, die zum Teil aus dem Vertrag mit Welf VI. herrührt. Barbarossa tritt in den Klosterverband von St. Ulrich ein, das neben seinen Benediktinern eine Laienbruderschaft begründet; die Kirche St. Peter, an der Stätte des Vogteigerichts, fügt zur gleichen Zeit in ihre Westempore eine typische Kaiserkapelle ein: Anzeichen, wie sehr das Gewicht des Königs in allen Teilen der Stadt betont wird und damit die Macht des Bischofs einschränkt. Der königliche Vogt übt die Gerichtsbarkeit, die Aufsicht über Strassen und Bauten, also die volle polizeilich-militärische Hoheit aus.

Die Stadt um 1200 ist nicht mehr eine Stadt des Bischofs, vielmehr eine Stadt des Königs, ein Ort glänzender Hofstage, wenn auch keine steinernen Zeugen mehr davon reden.

Die Stadt um 1300

Die romanischen Kirchen bleiben für Jahrhunderte die baulichen Dominanten der Stadt Augsburg. Sie ragen in der Ansicht und im Bau-

material über alle Wohngebäude hinaus und stecken auf der Hochfläche den Umfang der Stadt ab, der bis ins 19. Jahrhundert erhalten bleibt. Das 13. Jahrhundert hat wenig Bauten hinzugefügt. Wohl berichten die Chroniken von der Niederlassung der Bettelorden, von Bruderschaften und Beginen; doch können wir nur vereinzelt die zugehörigen Bauten auffinden. All diese Gemeinschaften werden zunächst einfache, vergängliche Bauten und erst später die Kirchen und Klöster errichtet haben, die auf uns gekommen sind.

Die Franziskaner beginnen 1221 von Augsburg aus ihre Tätigkeit in Deutschland; sie erhalten 1243 Raum für die Kirche und das Kloster beim Sträffinger Tor, neben der Verkehrsstrasse, die zu den beiden Lechbrücken führt, mitten im gewerblichen Bereich der Lechkanäle, wo sich die Stadt rasch ausdehnt. Der Bau des 13. Jahrhunderts liess sich nicht mehr feststellen; ein Brand 1398 mit nachfolgendem Wiederaufbau und Umbauten im 17. und 18. Jahrhundert hatten den Bau entscheidend verändert; doch lässt der Vergleich mit gleichzeitigen Franziskanerkirchen annehmen, dass die Kirche des 13. Jahrhunderts schon die Grösse der 1944 zerstörten Kirche hatte. In dem zugehörigen Kloster ist die Jakobspründe untergebracht.

Gleichzeitig mit den Franziskanern sind die Dominikaner in Augsburg erwähnt. Sie erhalten, ähnlich den Franziskanern, Raum neben der Verkehrsstrasse, die nach Haunstetten und zur Friedbergerstrasse führt, ebenfalls innerhalb der Umwallung, die vielleicht damals ein Tor am Predigerberg hatte. Der Umfang ihres Gebiets ist nicht mehr zu ermitteln, da sie nach 1300 die benachbarte Niederlassung der Tempelherrn übernahmen und der Neubau der Kirche um 1500 die Spuren früherer Bauten verwischte.

Ebenfalls in dem Berührungstreifen zwischen St.Ulrich und St.Moritz erhält 1251 ein Nonnenkonvent von Dominikanerinnen, St.Katharina, Raum, der vorher in der Vorstadt "auf dem Gries", vielleicht beim protestantischen Friedhof eine Niederlassung begründet hatte. Auch hier, wie bei den Dominikanern, hat der Neubau von 1500 den Bau des 13. Jahrhunderts beseitigt.

Ähnlich wie bei St.Katharina kommen aus dem Schwäbischen Dominikanerinnen nach St.Margareth. Wieder hat der Neubau um 1500 die Bauten des 13. Jahrhunderts beseitigt; die jetzt bestehende Kirche ist nur mehr der westliche Rest der früheren. Die Lage an der Spitalgasse zeigt, dass hier Ende des 13. Jahrhunderts noch freier Raum, selbst

an der Verkehrsstrasse nach Haunstetten, vorhanden war.

Von dem Frauenkloster bei St.Nikolaus am Anfang der Friedbergerstrasse ist ebensowenig mehr vorhanden, wie von dem Bruderschafts-Spital St.Servatius am ehemaligen Franzosenwall und dem Beginenhaus beim Heiligen Arnold in der Gartenstadt Spickel. Auch der frühe Bau des Bruderschafts-Spitals zum Heiligen Geist an der Haunstetter Strasse ist verschwunden. Beginen, die sich später dem Orden der Franziskanerinnen anschliessen, sammeln sich um St.Martin am Kesselmarkt, bei Maria Stern neben den Barfüssern und "an der Horbruck" in dem Zwickel zwischen Stadtbach und Graben, der durch die aussen vorgelegte Befestigung der Jakober Vorstadt die wehrtechnische Bedeutung verloren hat. Bei St.Anna lassen sich Sacciten nieder, die 1275 in den Karmelitern aufgehen. Dort scheinen in der Grossen Sakristei Reste des frühen Baues erhalten zu sein.

Im Stadtbereich entstehen also im 13. Jahrhundert drei Männerklöster, sieben Frauenklöster und zwei Bruderschafts-Spitale. Davon liegen vier in der oberen Stadt: St.Anna, St.Martin, St.Katharina und Dominikaner, vier in der unteren Stadt innerhalb der Befestigung: Horbruck, Barfüsser, Maria Stern, Margareth, und vier in dem locker bebauten Gebiet im Südosten. Das Gebiet nördlich der Bischofsstadt bleibt ohne neue Klöster, doch errichten sowohl die Augustiner Chorherrn bei St.Georg, wie die bei Heilig Kreuz eigene Predigthäuser neben ihren Kirchen. Die Kapellen St.Severin an der Karmelitengasse und St.Leonhard sind private Stiftungen; Von St.Leonhards frühem Bau sind nur kleine Reste auf der Westseite beobachtet worden, der Tuffsteinbau von St.Severin könnte auch erheblich älter sein als seine erste Erwähnung 1256.

Seit der Mitte des 13. Jahrhunderts hat die Bürgerschaft die gesamte Befestigung in der Hand. Sie umfasst die Bischofsstadt im Norden und St.Ulrich und Afra im Süden, folgt im Westen der Kaiser- und Fuggerstrasse, im Osten dem Oberen und Mittleren Graben bis zu den Sieben Kindeln. Nach Osten schliesst sich eine erste Befestigung der Jakobervorstadt an von den Sieben Kindeln im Bogen bis zur Brühlbrücke unter Einbeziehung des Jakobsplatzes. Die Verwendung des Backsteins breitet sich aus. An der Schlossermauer ist die alte Stadtmauer des 13. Jahrhunderts in Wohnhäuser eingebaut und bei der Zerstörung sichtbar geworden; der Wehrgang wird dem 15. Jahrhundert angehören. Die Jakobervorstadt hat sicher damals keine Wehrmauer gehabt. Nach

Südosten dehnte sich eine lockere Bebauung entlang der Provinostrasse, Friedbergerstrasse und Haunstetterstrasse aus mit den beiden Spitalen St.Servatius und Heilig Geist, dem Kloster St.Nikolaus und gewerblichen Gruppen an den äusseren Bächen. Auch an der Gögginger Strasse ist in der Gegend südlich der Gögginger Brücke eine Siedlung erwähnt.

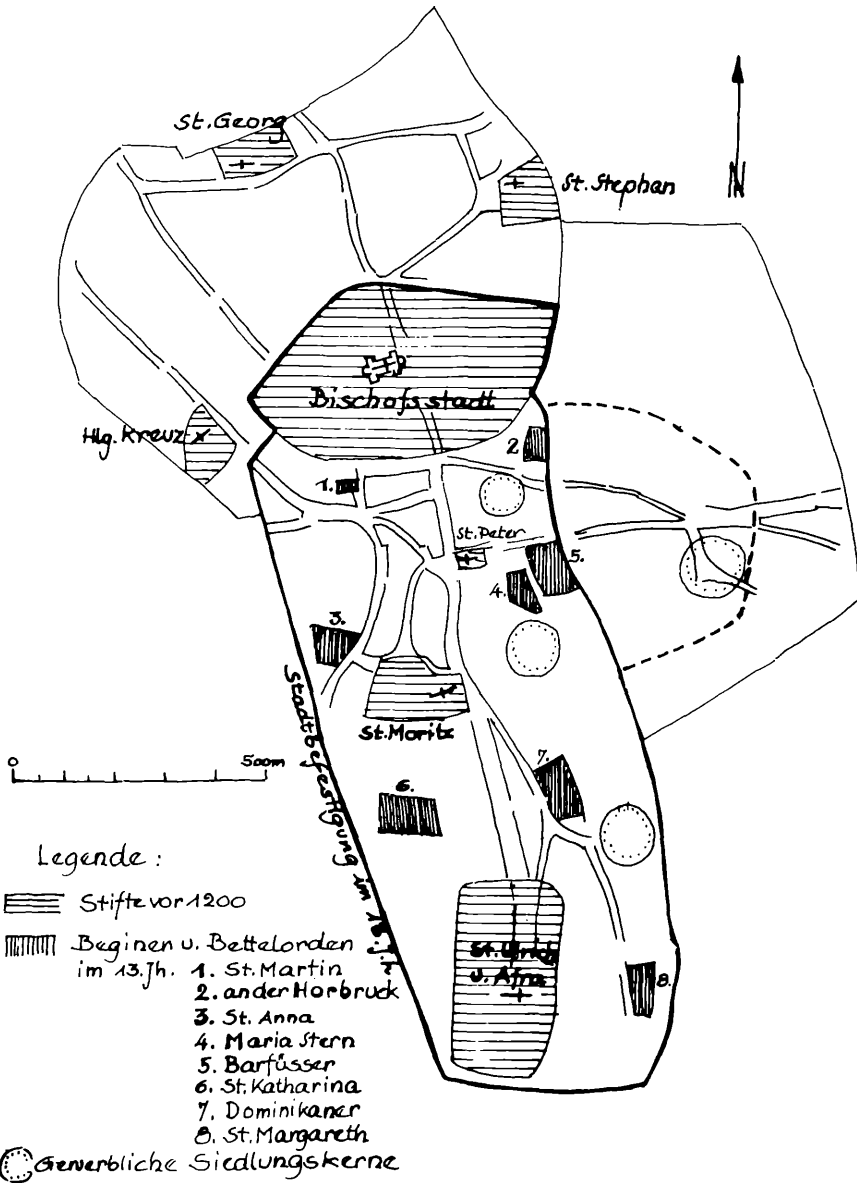
Diese äusseren Siedlungsgruppen waren an den Hauptstrassen mit leichten Torbauten und Schlagbäumen abgeschlossen, im Übrigen wohl nur mit kleinen Gräben, Zäunen und Hecken begrenzt. Erwähnt sind das Servacitor an der Friedbergerstrasse, das Pfäffleinstor an der Haunstetterstrasse, das Helltor - wohl am Hochfeld, der "Wartpain" gegen Göggingen. Die Jakobervorstadt war abgeschlossen durch Tore bei den Sieben Kindeln, an der Jakobstrasse und an der Brühlbrücke, wahrscheinlich ausserdem am Lauterlech und am Kappeneck. Die Tore der Stadt sind bekannt: Frauentor, Heiligkreuztor, Gögginger Tor, Rotes Tor, Schwibbogentor und Barfüsser Tor. Die Bischofsstadt war nach Süden noch durch das Burgtor am Schwalbeneck geschlossen. Weitere Ausgänge sind zunächst anzunehmen beim Anstossgässchen im Norden, bei der Alten Gasse und am Eserwall gegen das Hochfeld.

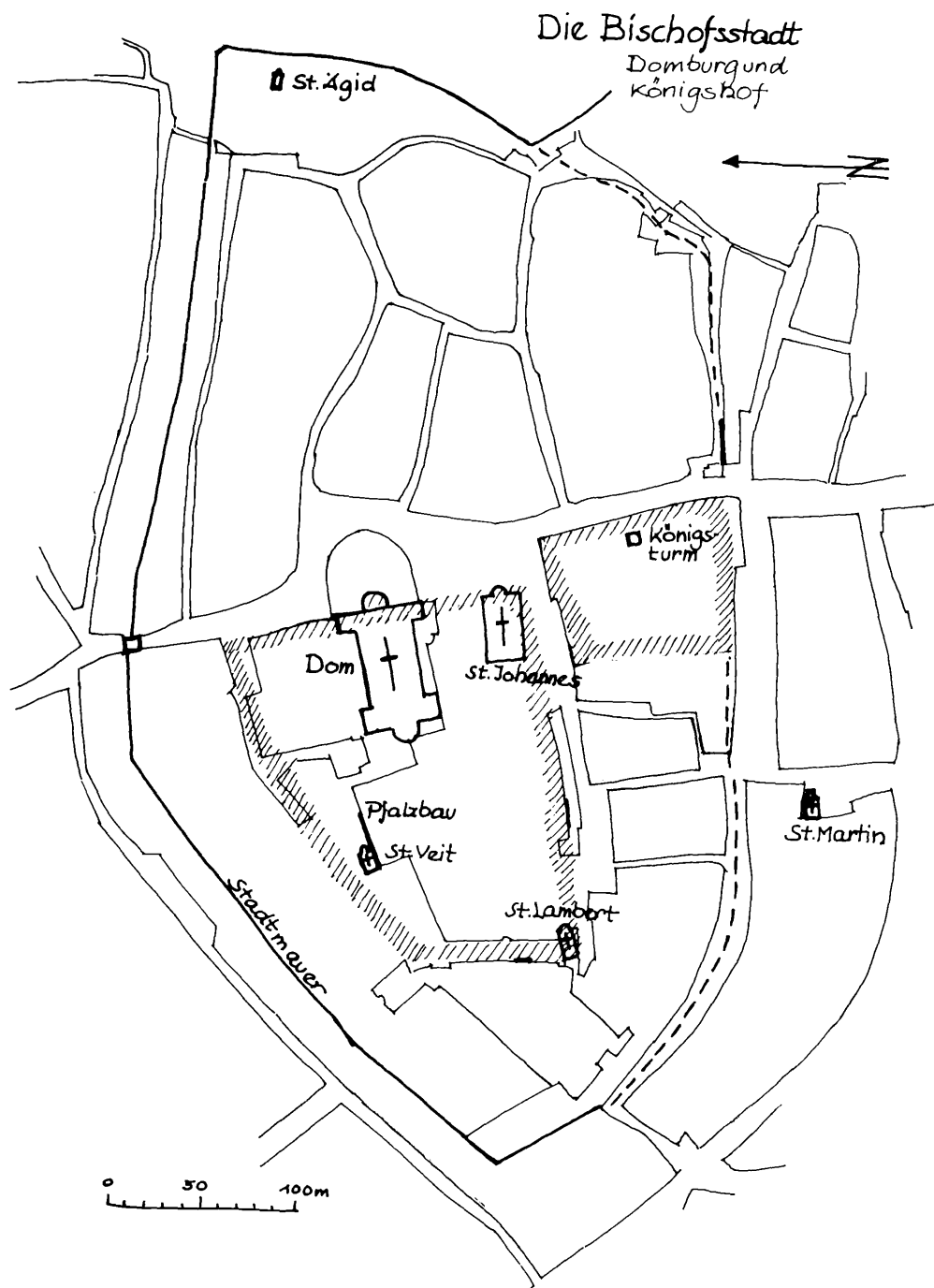
Die Stadtbefestigung umschliesst jetzt wesentliche Teile des gewerblichen Gebiets entlang den Wasserläufen. Das Stadtrecht von 1276 zählt zehn Mühlen auf, von denen sechs innerhalb der Befestigung liegen. Die Besiedlung der Lechniederung und die Wasserläufe, die die untere Stadt durchziehen, setzen das Bestehen des Dammsystems voraus, das von Haunstetten bis zum Hochablass reicht und noch heute die verschiedenen Durchlässe erkennen lässt, an denen die Werkkanäle aus dem Lech abgezapft wurden. Das Stadtrecht legt fest, welche Mül-ler die verschiedenen Bäche zu unterhalten und aus dem Lech zu gewinnen hatten.

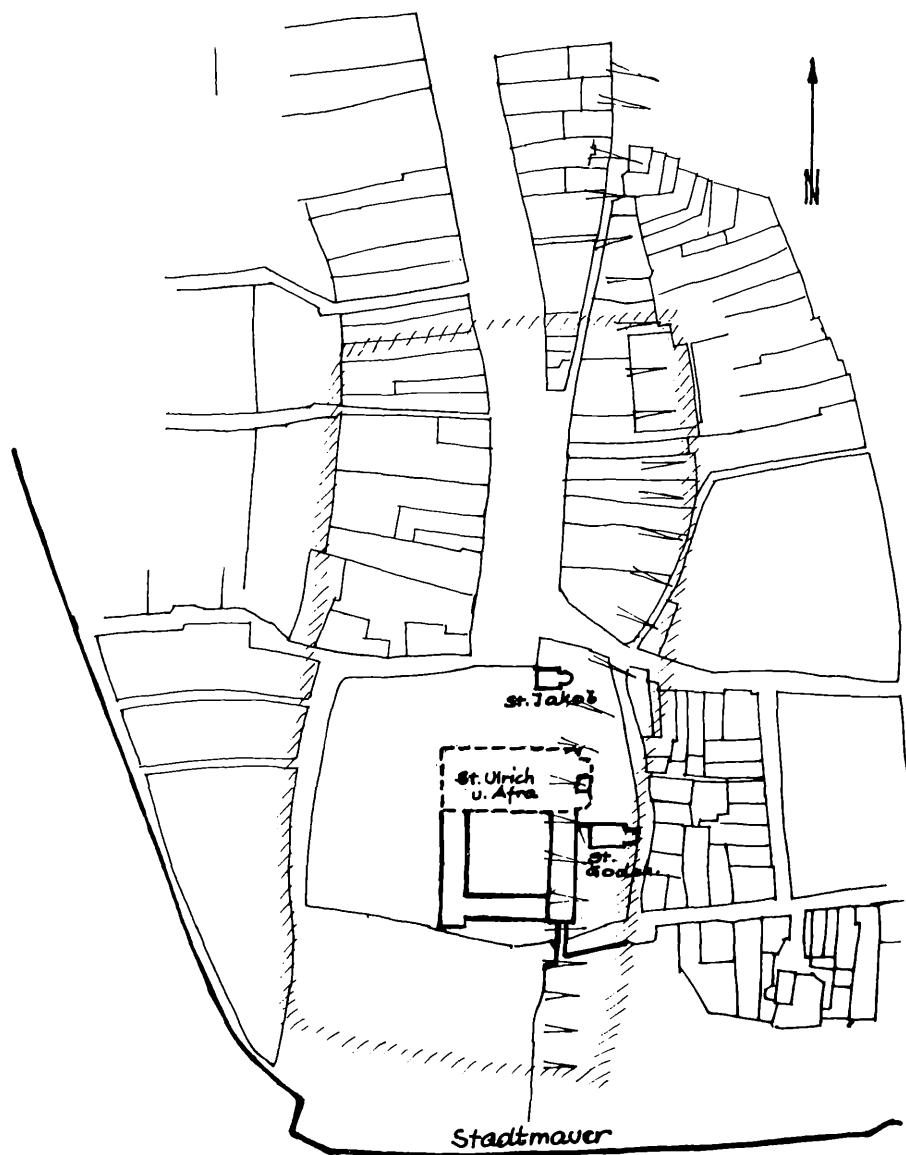
Die Aufnahme mittelalterlichen Mauerwerks, die wir 1946 mit freiwilligen Helfern, zumal aus der Lehrerschaft durchführten, beschränkte sich auf die Altstadt ohne die Jakobervorstadt und erfasste naturgemäss nur die Hausruinen. Unbeschädigte Häusergruppen wurden nicht erfasst. Daher sind die gewonnenen Zahlen vorsichtig zu wägen. Immerhin wurden 23 Bürgerhäuser aufgenommen, deren Backsteinmaterial auf die Zeit vor 1300 hinweist. Davon liegen 9 an der Strasse zwischen Dom und St.Ulrich, 9 weitere an der Karlstrasse, Philippine Welserstrasse, Steingasse und bei St.Moritz und 4 in der unteren Stadt.

Die Bürger beginnen massive Häuser zu bauen, der Backsteinbau, das "Steinhaus" ist Wohlstandssymbol des Einzelnen geworden; die Gemeinschaftsbauten bleiben dagegen noch lange Holz- und Fachwerkbauten. Am Perlach ist der Brand des Dinghauses berichtet; es wird in Holz wieder aufgebaut; vor St.Moritz wird eine Schranne gebaut, am Weinmarkt ein Salzstadel, ein gemauerter Kanal in der Karolinenstrasse wird erwähnt, der Mettlochkanal ist überwölbt.-

Das Jahr 1300 sieht eine voll entwickelte bürgerliche Stadt, weiträumig und wehrhaft, mit reichen Stiften, Niederlassungen der Bettelorden. Die Stadt ist erfüllt von einem starken aufgeschlossenen Gewerbe- und Handwerkerstand und einem weltläufigen Kaufherrn- und Patrizierstand, die es gemeinsam verstanden haben, in wilder, hasserfüllter Zeit Schritt für Schritt die Freiheit von Stadtherrn und Landesfürsten zu erringen und zu bewahren - und die sich in der Freiheit bewährt haben.

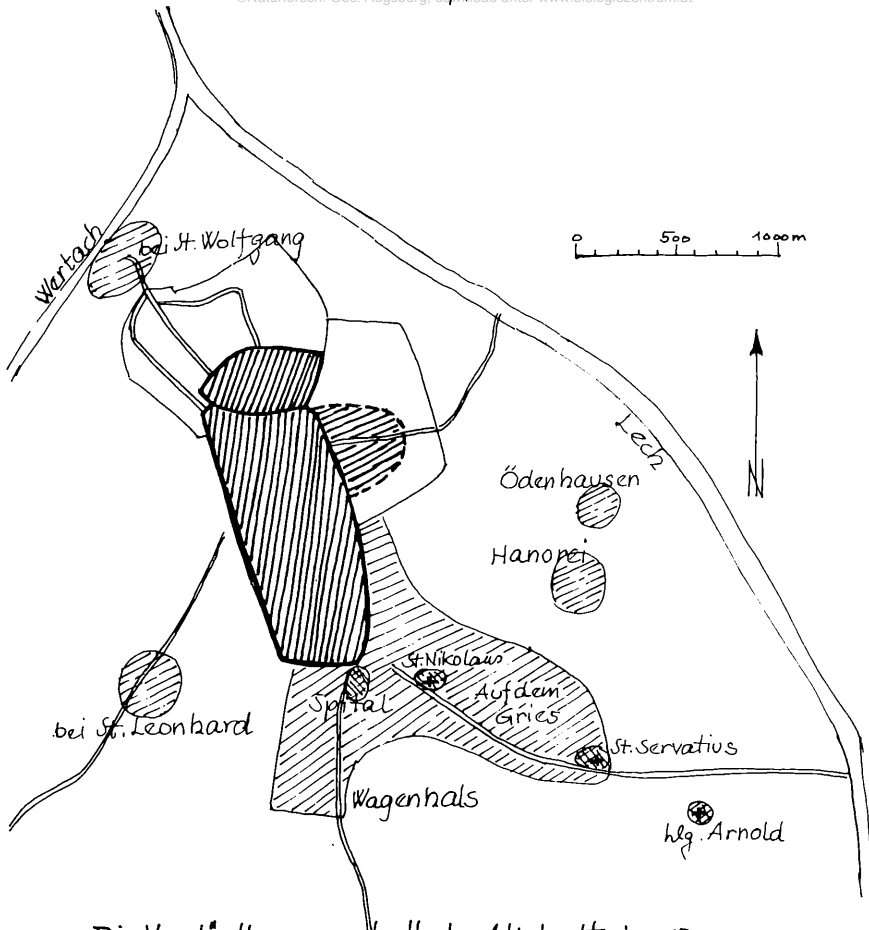






Die Abtei St. Ulrich u. Afra





Die Vorstädte ausserhalb der Altstadt im 1300

bei St. Wolfgang Fischersiedlung am Senkelbach

bei St. Leonhard an der Gögginger Brücke

Wagenhals an der Hauptstätter Strasse bis zum prot. Friedhof

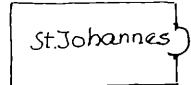
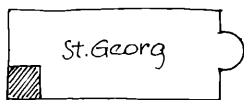
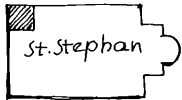
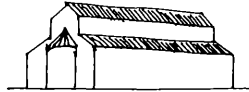
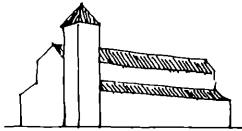
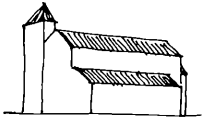
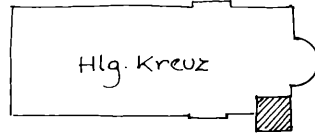
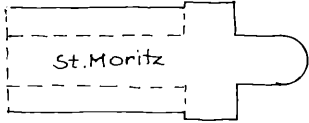
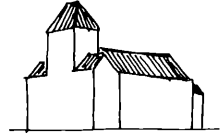
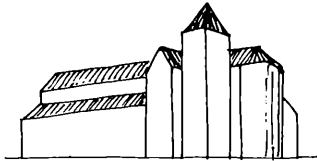
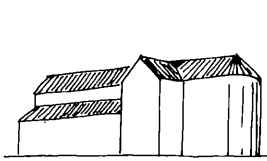
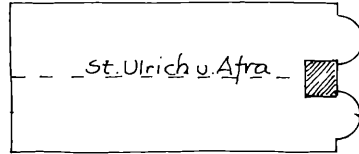
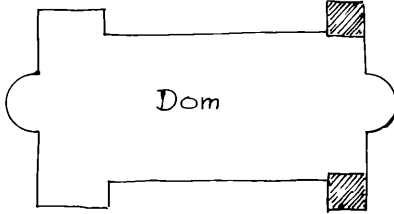
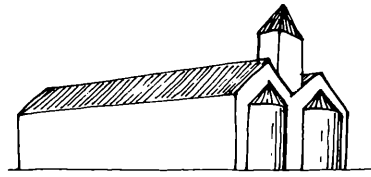
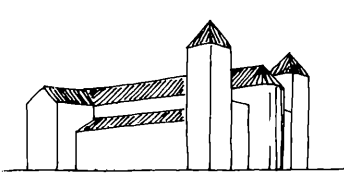
Auf dem Gries an der Friedberger und Provino-Strasse

bis zum Franzosenwall

Hanorei bei Martini

Ödenhausen Aumühle

Hlg. Arnold in der Gartenstadt Spickel.

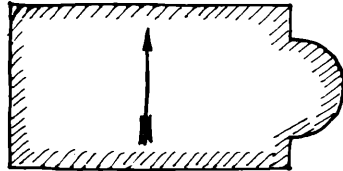


Hlg. Grabkirche
nach Seld

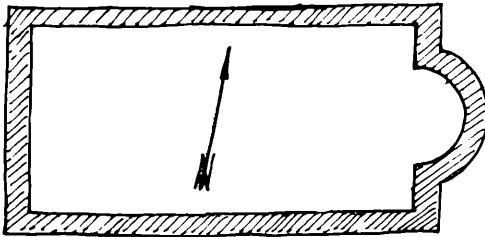


Königsturm

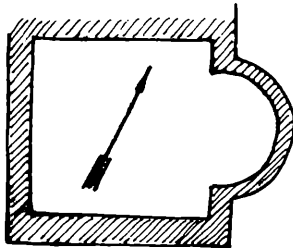




St. Ägid

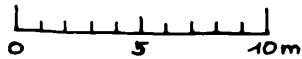
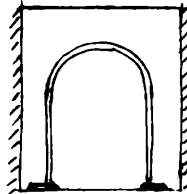


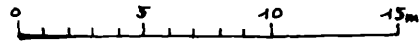
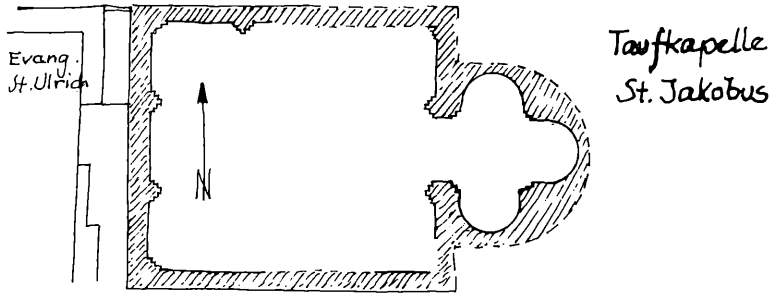
St. Lambert



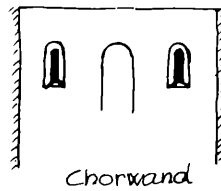
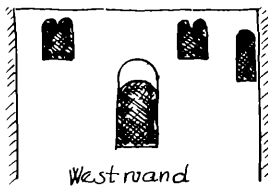
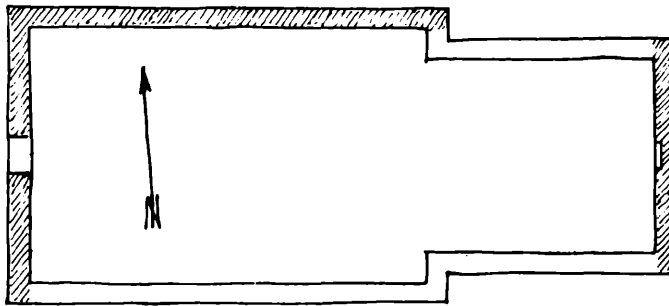
St. Veit

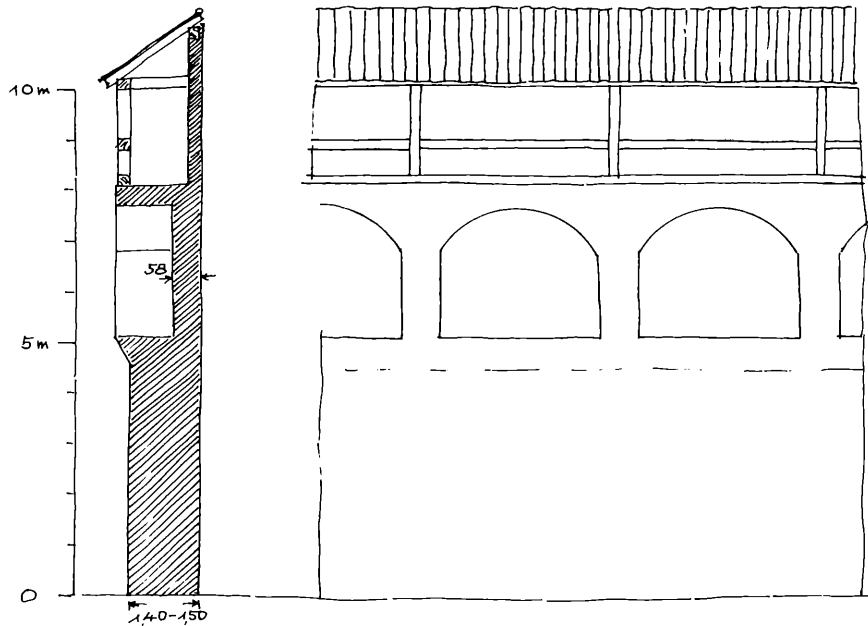
Apsis bogen





St. Godehard





Stadtmauer an der Schlossermauer
(in Wohnhäuser eingebaut) Backsteine 7,5-8cm/37/18

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Bericht der Naturforschenden Gesellschaft Augsburg](#)

Jahr/Year: 1964

Band/Volume: [017_1964](#)

Autor(en)/Author(s): Groos Walter

Artikel/Article: [Über das mittelalterliche Augsburg. 43-78](#)